

- Markgraf Christian seine Residenz von Kulmbach nach Bayreuth verlegt hatte, wurde die Bezeichnung „Kulmbach-Bayreuth“ oder nur noch „Bayreuth“ üblich.
- ⁴¹⁾ Zur Stadtwerdung dieser 10 Städte im Mittelalter vgl. Unger (wie Anm. 5), S. 66–77. In Goldkronach, Kasendorf, Kirchenlamitz, Markt Erlbach und Rehau vermochte sich in der Frühen Neuzeit der Stadtcharakter nicht durchzusetzen. Im Mittelalter mit Stadtrechten ausgestattet, sanken diese Orte wieder zu Märkten herab. (Vgl. hierzu auch BGA (wie Anm. 4), Karten S. 22/23 und 30/31).
- ⁴²⁾ Vgl. Rudolf Endres (wie Anm. 40), S. 759.
- ⁴³⁾ Vgl. Hanns Hubert Hofmann, Pegnitz, in: HStB (wie Anm. 3), S. 577.
- ⁴⁴⁾ Rudolf Endres (wie Anm. 40), S. 766.
- ⁴⁵⁾ Richard Winkler, Bayreuth, HAB Teil Franken, Reihe 1, Heft 30, München 1999, S. 211.
- ⁴⁶⁾ Ebd., S. 421.
- ⁴⁷⁾ Helmut Demattio, Ludwigsstadt, in: HStB neu (wie Anm. 3): „Nachdem sich die Gemeinden der Herrschaft Lauenstein im Frühjahr 1525 unter der Führung von Ludwigsstadt gegen ihren damaligen Besitzer, Friedrich von Thüna, verschworen hatten, entzog dieser der Stadt ihre Rechte, die sie auch nach dem Übergang der Herrschaft Lauenstein an das Markgraftum Bayreuth nicht mehr zurückerhalten konnten.“ Erst 1953 wurde Ludwigsstadt wieder Stadt.
- ⁴⁸⁾ Vgl. Peter Fleischmann, Gräfenberg, in: Stadlexikon Nürnberg 2000, S. 375.
- ⁴⁹⁾ Ostheim, das erst 1555 an das Gesamthaus der Wettiner kam und dort über das Ende des Alten Reiches hinaus verblieb, wurde 1596 erstmals Stadt genannt. Vgl.: StbF (wie Anm. 2), S. 429–431.
- ⁵⁰⁾ Rudolf Endres, Der Adel als Träger reichsstandschaftlicher Territorien, in: Peter Kolb/Ernst-Günter Krenig (Hg.), Unterfränkische Geschichte, Bd. 4/1, Würzburg 1998, S. 131.
- ⁵¹⁾ Wilhelm Störmer, Die Gründung von Kleinstädten als Mittel herrschaftlichen Territoriaufbaus, gezeigt an fränkischen Beispielen, in: ZBLG 36 (1973), S. 574.
- ⁵²⁾ Vgl. hierzu die Abb. 1 in: Klaus Gerteis, Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit, Darmstadt 1986, S. 6.
- ⁵³⁾ Zu den Zahlen vgl. Unger (wie Anm. 5), S. 60.
- ⁵⁴⁾ Es waren dies: Allersberg, Alzenau, Goldkronach, Kasendorf, Kirchenlamitz, Ludwigsstadt, Markt Erlbach, Rehau, Rodach, Roßtal und Thüngen.
- ⁵⁵⁾ Gerhard Pfeiffer, Land und Städte in Bayern, in: StbF (wie Anm. 2), S. 23.
- ⁵⁶⁾ Der Lutzische Linie der Thüngen im Kondominat mit dem Juliusspital zu Würzburg verblieb das ehemalige Städtchen Thüngen nur noch als Markt (Erwin Riedenauer, Thüngen, in: HStB (Anm. 3), S. 744).
- ⁵⁷⁾ Störmer (wie Anm. 51), S. 585.

Fränkische Städte im 19. Jahrhundert

von

Werner K. Blessing

Im Alten Reich, das zeigt jeder Blick auf die Karte, hatte die kleinräumige Territorienwelt des Fränkischen Kreises aus Herrschafts- und Wirtschaftsinteressen zu einer auffallenden Dichte von Städten geführt. Daß diese freilich ganz unterschiedlichen Rang besaßen, war evident: Als sich im 17. und 18. Jahrhundert die politischen und ökonomischen Gewichte innerhalb der Städtelandschaft des Reiches

zunehmend verschoben, hatten hier nur einige dieser Städte weiterreichende wirtschaftliche oder kulturelle Bedeutung, mehrere fungierten als regionale Zentren, viele blieben ohne sichtbare Entfaltungsmöglichkeiten in engem Wirkungskreis.

Dieses Gefüge wandelte sich im 19. Jahrhundert entscheidend. Drei Vorgänge, die den

Charakter der Städte, ihre Zentralität und damit auch ihr gegenseitiges Verhältnis im Raum besonders verändert haben, werden im folgenden skizziert:

- Zuerst kam als einschneidendes Ereignis der Durchbruch des modernen Staates,
- ihm folgte mit der Industrialisierung ein umwälzender Prozeß und
- zugleich gewann ebenfalls in einem langen Zug die Gesellschaft für Orientierung und Verhalten, ob angleichend oder polarisierend an Eigengewicht.

All das formte die Städtelandschaften um.

1. Ein neuer Rahmen: Staatsbayern

Den Auftakt bildete Anfang des 19. Jahrhunderts ein politischer Umbruch, der innerhalb weniger Jahre allen Städten in unserem Raum einen neuen Status gab und sie in eine neue Konstellation brachte. Infolge der Kriege, die von Französischer Revolution und Napoleon ausgelöst wurden, haben die Aufhebung geistlicher Territorien (Säkularisation), die Aufhebung kleinerer reichsunmittelbarer Herrschaften (Mediatisierung) und schließlich der Wiener Kongreß (1814/1815) die Landkarte Mitteleuropas radikal vereinfacht. Da die meisten Territorien des Fränkischen Reichskreises an Kurbayern kamen, das 1806 durch Napoleon zum Königreich aufstieg, gerieten sie sogleich in einen fundamentalen Umbau der Staatsstruktur, den der Untergang des Alten Reiches möglich machte. Eine rationale Vereinheitlichung und Zentralisierung sollte die neuen Provinzen sowohl mit dem Kernland als auch unter sich verschmelzen: Integration *und* Reform als Leitziele der inneren Politik des allmächtigen bayerischen Ministers Montgelas.

Als sich die fränkischen Territorien auf die Hauptstadt München ausgerichtet und in die auf Gleichförmigkeit angelegte Verfassungs- und Verwaltungsordnung des neuen Bayern eingepaßt sahen, wurden auch ihre Städte sämtlich zu königlich-bayerischen Provinzstädten nivelliert – ob sie bisher Reichsstadt, Residenzstadt oder Landstadt gewesen waren, ob sie in einer Städtelandschaft als Vorort fun-

giert oder am Rande gelegen hatten, ob ihre Zentralität mehr herrschaftlich oder wirtschaftlich gewesen war, ob sie dem katholischen oder dem lutherischen Kulturraum angehört hatten. Über die historische Vielfalt fränkischer Städte und ihrer Gruppierungen legte sich das rechtlich homogene bayerische Städtewesen, schematisch durch ihre Größe differenziert. Dabei verschwand auch der Unterschied zwischen Stadt und Markt, soweit er bisher wirklich und wirksam gewesen war.

Grundlegend wurde das Gemeindeedikt von 1818. Da sich der anfängliche Dirigismus nicht bewährte, der die Kommunen völlig der Staatsverwaltung unterworfen hatte, ließ das Gemeindeedikt wieder eine beschränkte Selbstverwaltung zu, freilich unter starker Staatsaufsicht (Kuratel). Es klassifizierte die Gemeinden nach ihrer Einwohnerzahl:

- einerseits drei Klassen mit Magistratsverfassung:
Städte mit 2000 und mehr Familien, die „unmittelbar“, das heißt nur der Aufsicht der Kreisregierung (der heutigen Bezirksregierung) unterstellt waren, Städte mit 500 bis 2000 Familien sowie Städte und größere Märkte mit weniger als 500 Familien,
- andererseits die sog. „Ruralgemeinden“, die Dörfer und kleineren Märkte mit geringeren Befugnissen.

Bei allen waren landeseinheitlich Status und Kompetenzen geregelt, die Verwaltungsorgane mit Wahlmodus und Geschäftsgang festgelegt, die Einwohner in Vollbürger und Schutzverwandte geteilt und deren jeweilige Pflichten und Rechte fixiert, vor allem das sog. Heimatrecht, das in Not Unterstützung sicherte. Auch die Gemeindeordnung von 1869 führte im wesentlichen diesen Zustand fort.

So wurden durch staatlichen Oktroy Städte ‚gleichgeschaltet‘, die in der Territorienwelt des Alten Reiches ganz verschiedene Rollen gespielt hatten. In Nürnberg mit seinem imposanten, von Gotik und Renaissance bestimmten Stadtbild war bis zum Ende als Reichsstadt eine große Bürgergeschichte gegenwärtig gewesen, es war aber auch von

sinkender Wirtschaftskraft und erstarrender Patrizierverfassung geprägt. Von ihm hatte sich Würzburg augenfällig unterschieden, das vor allem durch eine dank des Hochstifts blühende Barockkultur geprägt war und sich zuletzt, im späten 18. Jahrhundert, der katholischen Aufklärung geistig und mit praktischen Einrichtungen geöffnet hatte. Von dieser Bischofsstadt aus war wiederum Ansbach jenseits der Frankenhöhe fremd erschienen, eine markgräfliche Residenz, die sich, wie die Schwesterstadt Bayreuth, gesellschaftlich, kulturell und wirtschaftlich an Preußen orientiert hatte und zuletzt südlichste Provinzhauptstadt dieser Großmacht geworden war.

Aber nicht nur die vom jeweiligen Herrschaftstyp gekennzeichneten Hauptstädte der Territorien waren sichtlich verschieden. Auch deren kleine Städte hatten trotz ihrer meist gleichartigen Versorgungs- und Verwaltungsfunktion für das flache Land (Handwerk, Handel, Ämter) doch ein unterschiedliches Bild geboten. Am augenfälligsten war dies ablesbar an den – einst von katholischen oder lutherischen Landesherrn festgelegten – unterschiedlichen Konfessionskulturen, etwa zwischen dem kurmainzischen Miltenberg und dem ansbachischen Gunzenhausen oder der bambergischen Festungsstadt Kronach und der bayreuthischen Kulmbach. Das hatte sich nicht nur in den Kirchen und bei frommen Bräuchen gezeigt, sondern auch an vielen Feiertagsszenen und Alltagsregeln, an Bauformen und Kleidungsmoden, an Liedern und Spruchweisheiten, an Vornamen und anderem mehr. Nun, in Staatsbayern, waren alle Städte als „öffentliche Korporationen“ zunächst einmal gleich. Faktisch stufte sie freilich innerhalb der numerischen Klassen nach wie vor ihr wirtschaftliches Gewicht merklich ab, teils auch das soziale Niveau und die kulturelle Ausstrahlung; sie besaßen keineswegs gleiche Zentralität. Solch gewachsene Unterschiede wurden unter anderem selbst in der staatsverordneten Hierarchie daran erkennbar, daß manche kleinere Stadt ihre Magistratsverfassung, also einen Teil ihrer Selbstbestimmung, aufgab, weil ihr die erforderliche Verwaltung zu kostspielig wurde.*

Der einheitliche staatsbayerische Rahmen rief selbst in den Städten gleichgerichtete politische Reaktionen hervor, die ebenfalls über die historischen Glaubens- und Herrschaftsgrenzen hinweg zusammentrafen. Denn angesichts des Anspruchs des monarchisch-bürokratischen Staates auf ein Machtmonopol, mit dem er mehr als jede Obrigkeit bisher regulierend und reglementierend in die Gesellschaft eingriff, regte sich bürgerlicher Eigenwille. Vor allem im gehobenen Bürgertum von Besitz und Bildung, wo man einen politischen Blick besaß, blieb altes, ständisches Bürgerbewußtsein wach und floß mit neuen, frühliberalen Vorstellungen von Bürgerfreiheit zusammen. Diese Ideen wurden besonders durch eine wachsende Enttäuschung bürgerlicher Erwartungen genährt, weil die Regierung die vom Gemeindefikt gewährte Selbstverwaltung in der Praxis durch die bürokratische Art der Staatskuratel zusehends einengte. Enttäuscht war man auch darüber, wie die gleichfalls 1818 vom König erlassene Verfassung gehandhabt wurde. Sie war eine der ersten in Deutschland gewesen – die gewichtigste des süddeutschen Frühkonstitutionalismus – und hatte Grundrechte verliehen, den König und seine Minister an Regeln gebunden und insbesondere der Gesellschaft mit dem Landtag eine Repräsentation und ein Organ politischer Mitbestimmung gegeben. Doch die Verfassung wurde nicht, wie in der bürgerlichen Öffentlichkeit besonders neubayerischer Städte erhofft, weiterentwickelt; vielmehr geriet der Landtag bald unter erheblichen Regierungsdruck.

So sahen also die fortschrittsfreudigen Bürgerkreise in den Kommunen wie im Staat ihre Interessen gehemmt, ihre politischen Werte zu wenig geachtet. Das nährte eine liberal und zugleich national gesinnte Opposition, die überall in Deutschland gegen die zunehmend reaktionäre Politik auftrat, welche die Einzelstaaten des von dem österreichischen Außenminister Fürst Metternich dirigierten Deutschen Bundes verfolgten. Sie forderte mehr Bürgerrechte und die Einigung Deutschlands. Eine Einheits- und Freiheitsbewegung und bald auch eine von ihr ausgelöste konservative Gegenströmung gingen durch die Städte in ganz Bayern und verbanden diese über die

einstigen Territorien, die konfessionellen Horizonte und wirtschaftliche Unterschiede hinweg.

Ihren Schwerpunkt hatte diese politische Öffentlichkeit jedoch in Neubayern. Denn hier wirkte keine alte Bindung an das Haus Wittelsbach wie im einstigen Kurbayern, und hier war die Resonanz stärker, weil es mehr Städte mit gebildetem Publikum und dichter Kommunikation untereinander gab. Vor allem in Franken sowie in der Pfalz bildete sich dieser Gesinnungsraum im Vormärz und verstärkt während der Revolution 1848/49, als Presse- und Versammlungsfreiheit herrschte. Durch Zeitungen und Kundgebungen, durch Wirtschaftsdiskussionen und Briefe wurde eine politisch bewegte Städtelandschaft formiert. In ihr erschienen etwa Nürnberg und Bamberg, so verschieden sie nach Tradition und kulturellem Habitus waren, aufgrund der gemeinsamen Erfahrung der bayerischen Herrschaft, die sich zu einer gemeinsamen Aversion gegen München zuspitzte, sehr ähnlich. In beiden fand eine durch Information, Agitation und Organisation fast gleichartige Willensbildung statt. Und in beiden setzten sich mehrere Gruppen bürgerlicher Liberaler, gemäßigte wie entschiedene, mit Demokraten, den Radikalen der Zeit, auseinander, die einen starken Anhang bei den sog. kleineren Leute hatten.

Allerdings zeichnete sich gerade im Verlauf der Revolution, als die Öffentlichkeit so breit mobilisiert war, bereits eine neue Konstellation ab. Es begann ein weltanschaulich begründetes Auseinanderdriften der politischen Richtungen fränkischer Städte, bei dem doch wieder die kleinräumigeren vorbayerischen Zuordnungen (Hochstifte, Markgraftümer, Reichsstädte) wirksam wurden. Während sich in der Bischofsstadt Bamberg, nicht anders als in Würzburg, ein katholisches Milieu verfestigte und im letzten Jahrhundertdrittel der Politische Katholizismus stärkste öffentliche Kraft wurde, dominierte in Nürnberg, wie in Ansbach oder Bayreuth, ein protestantisch grundierter Nationalliberalismus. Ihn bedrängte dann allerdings seit den 1880/90er Jahren die Sozialdemokratie, als sich infolge der rapiden Industrialisierung eine selbstbewußte Arbeiterschaft formierte. (Von diesem

Aspekt wird im dritten Punkt noch zu reden sein.)

Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wurden alle fränkischen zu deutschen Städten. Doch veränderte dies weniger als der Zusammenschluß mit Bayern zu Beginn des Jahrhunderts. Denn zum einen blieb die bayerische Gemeindeordnung in Geltung, da in dem föderal verfaßten Reich weiter das Kommunalrecht der Einzelstaaten galt. Zum zweiten fügten sich – aufgrund der eben erwähnten weltanschaulich-politischen Divergenz – die Städte nur ungleich in den neuen Horizont ein: In den vorwiegend lutherischen entsprach das kleindeutsche, von Preußen dominierte und von den Hohenzollern geführte Reich dem ersehnten Nationalstaat. In katholischen Städten hatte es dagegen den Makel, daß Österreich fehlte; hier wurde es ferner sogleich durch den Kulturkampf gegen die Römische Kirche diskreditiert, den man, auch wenn ihn einzelne Staaten führten, wegen der zentralen Rolle des Reichskanzlers Bismarcks der Raison dieses Reiches, dem Geist ‚Preußen-Deutschlands‘ zuschrieb. Deshalb gewann eine protestantisch bestimmte Stadtgesellschaft in der Regel leichter und rascher einen reichsweiten Blick, sah sich bewußter in einem deutschen Bürgerverband.

2. *Neue Strukturen: die Industrialisierung*

Als die Städte am Anfang des 19. Jahrhunderts vom Staat rechtlich und administrativ zusammengeführt und auf sein Zentrum ausgerichtet worden waren, hatte das gesellschaftlich wenig verändert. Ein wesentlicher Wandel ihrer Wirtschafts- und Sozialstruktur begann erst im zweiten Jahrhundertdrittel durch die Kräfte der Industrialisierung. Sie wirkte in einem solchen Maße auf die Erscheinung, Funktion und Stellung der Städte ein, daß nach einem halben Jahrhundert viele kaum wiederzuerkennen waren und sich ihr gegenseitiges Verhältnis oft stark verschoben hatte.

Nichts hat die Stadt als Lebensraum so verändert wie die Industrie, die größte Neuerung im Wirtschaften der Menschen, seit diese vor

Jahrtausenden als Ackerbauern selbsthaft geworden waren. Sie hat das seit jeher vorwiegend in den Städten betriebene Gewerbe technisch und organisatorisch durch drei Faktoren revolutioniert:

- durch neue, physikalische Antriebsenergien wie Dampf, Elektrizität, Verbrennungsmotoren, die die Kraft von Mensch und Tier weit übertreffen,
- durch die Zerlegung der Produktion in Einzelschritte, für die immer wirksamere Arbeitsmaschinen erfunden wurden, und
- durch die rationelle Vereinigung aller Vorgänge zu *einem* Prozeß in der Fabrik.

Da so eine Massenfertigung mit sinkenden Kosten möglich wurde und zugleich neue, weit leistungsfähigere Transportmittel (Eisenbahn, Dampfschiff, Kraftfahrzeug) die Märkte sehr erweiterten, konnte die Produktion enorm gesteigert werden, wodurch die Fabriken an Zahl und Größe zunahmten, sie immer mehr Arbeitskräfte anzogen und Handel und Verkehr sich steigerten. Das wiederum erforderte mehr Verwaltung, tägliche Versorgung und soziale Dienste, was zur Folge hatte, daß noch mehr Menschen beschäftigt wurden. So wuchsen europäische Städte wie noch nie an Größe, Gewicht und Zentralität.

In Franken gilt das für mehrere Städte. **Nürnberg** wurde ein Hauptstandort für Eisen- und Maschinenbau, seit die Firma Spaeth um 1830 begann, Brücken, Baumaschinen und Lokomotiven (Adler) zu liefern, seit weitere Werkstätten expandierten und vor allem seit die Firma Cramer-Klett ab den 1850er Jahren im Eisenbahnboom und im Durchbruch des Eisenbaus zu einem der führenden deutschen Metallunternehmen wurde und in alle Welt lieferte. Die Serienproduktion (u.a. von Wagons) und innovative Großprojekte (wie der Glaspalast und die Hesselohr Brücke in München) gingen Hand in Hand. Noch stärker exportorientiert entwickelte sich seit den 1860/70er Jahren die höchst zukunftsfähige Elektroindustrie, an der Spitze die Schuckertwerke, die durch die Fusion mit der Berliner Firma Siemens & Halske 1903 ein europäisches Großunternehmen wurden. Dazu kamen die traditionellen Nürnberger Kramwaren, die Kleinmetallartikel und das Spielzeug, die

Bleistifte, Pinsel, der Lebkuchen. Dampftrieb und effiziente Arbeitsmaschinen machten aus ihnen in der zweiten Jahrhunderthälfte industrielle Massenprodukte mit starkem Anteil am Weltmarkt. Die Firma Bing wurde sogar die weltgrößte Spielzeugfabrik. So stieg Nürnberg, das seit dem 17. Jahrhundert an Wirtschaftsmacht und Bevölkerung verloren und unter öffentlicher Verarmung gelitten hatte und schließlich am Beginn des 19. zu einer bayerischen Provinzstadt geworden war, die selbst die Regierung für Mittelfranken an das weit kleinere Ansbach abgeben mußte, wieder steil auf zur größten Industriestadt Süddeutschlands. Um 1900 auf die fünffache Bevölkerung und Fläche gewachsen, erlebte die Stadt noch einmal, wie um 1500, eine goldene Epoche.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auch, wenngleich nicht so spektakulär, andere Städte zu bedeutenden Industriestandorten. Nürnbergs Nachbar **Fürth**, wo Spiegel, weltweit nachgefragte Broncefarnen, Metallwaren und Bier produziert wurden, vergrößerte seine Einwohnerzahl von 1840 bis 1913 um mehr als das Vierfache und wuchs mit Nürnberg zu einer Doppelstadt zusammen. Es profitierte nicht zuletzt von dessen Anziehungskraft und konnte wie dieses eine staatliche Gewerbeförderung nutzen, die im Regierungskreis Mittelfranken früher einsetzte und lange aktiver war als andernorts in Bayern. Zum Schwerpunkt Nürnberg-Fürth gravitierten weitere Industriestandorte von Schwabach über Lauf bis Erlangen.

Schweinfurt hat seine Bevölkerung bis Anfang des 20. Jahrhunderts zwar nur gut verdoppelt, dennoch an Industrie und wirtschaftlicher Bedeutung sehr gewonnen; die Statistik täuscht in diesem Fall, weil Industrieflächen erst nach dem Ersten Weltkrieg eingemeindet wurden und die Einpendlerzahl hoch war. Zwar herrschten nicht immer beste äußere Voraussetzungen; vor dem Eisenbahnanschluß war die Verkehrslage ungünstig, und auch danach förderte die in Würzburg betriebene regionale Wirtschaftspolitik wenig, weil sie in erster Linie auf die Landwirtschaft, Unterfrankens stärksten Produktionssektor bis in das 20. Jahrhundert, setzte. Dennoch errang diese „solitäre Industriestadt“ (Horst-Günter

Wagner) durch technische Innovation und Unternehmensgeschick zweimal mit hochspezialisierten Produkten internationalen Rang. Zuerst stieg unter chemischen Erzeugnissen, vor allem den Farben, das ‚Schweinfurter Grün‘ zu einem Exportschlager auf. Dann, als dieses von den andernorts hergestellten Anilinfarben verdrängt wurde, wurde die Stadt der deutsche Standort für Präzisions-Kugellager, deren Produktion schließlich auch zum Motorenbau führte.

Hof, das 1910 fünfmal so viel Einwohner zählte wie 1840, kam zu einer führenden Stellung in der Spinnerei und Weberei, als seit den 1850er Jahren vor allem mit dieser Branche das Fabrikwesen in Oberfranken – so wie in Schwaben – zügig vordrang. In engem Austausch mit dem benachbarten Sachsen, mit Plauen und Chemnitz, wurde die Stadt an der Saale zum Zentrum eines ganzen Textilgebietes: Eine disperse Industrialisierung mit dichter Vernetzung in den Produktionsvorgängen und beim Kapital streute über kleinere Städte wie Münchberg und Naila bis in zahlreiche Dörfer.

Aber die Industrie prägte noch eine Reihe weiterer Städte, zweitrangige Standorte, was überall an den Schloten der Dampfmaschinen sichtbar wurde, die sich in die Stadtsilhouette schoben. Während Unterfranken im ehemaligen Hochstift Würzburg mit Ausnahme der ehemaligen Reichsstadt Schweinfurt weitgehend agrarisch blieb, gewann das einst mainzische Aschaffenburg eine führende Position in dieser zweiten Kategorie. Hier konzentrierten sich Papier- und Zellstoffproduktion, hochstehende Metalltechnik und Bekleidungsfabriken. Dabei fand entlang des Untermains durch Einpendler und Zweigwerke ebenfalls eine gewisse Industrieentwicklung statt. Im östlichen Mittelfranken wurden Schwabach mit Feinmetallindustrie (Nadeln, Goldfolien, Drähte) und Erlangen vor allem mit Medizintechnik und zahlreichen Brauereien wichtige Standorte. Außer in der Hofer Ecke fielen auch in anderen oberfränkischen Städten von Forchheim über Gaustadt bei Bamberg und Kulmbach bis Bayreuth die hohen Backsteingebäude der Spinnereien und Webereien auf. Dazu kamen in Forchheim etwas Chemie und Papier, in Kulmbach und

Bayreuth vor allem Brauereien. Schließlich entstand entlang der böhmischen Grenze in den Kleinstädten Selb und Arzberg sowie im Dorf Schönwald ein ganzes Revier der Porzellanindustrie.

Andere Städte wurden von der Industrialisierung zwar auch berührt, aber nicht geprägt. Das sah man zum Beispiel am Stadtbild der Verwaltungstadt Ansbach, wo die königlichen Beamten in Räume und Funktionen der Markgrafenresidenz eingerückt waren. In der Bischofsstadt Bamberg blieb auch nach dem Ende des Fürstbistums der Domberg über die Kirchensphäre hinaus bestimmend; Staatsbehörden, Bildungsanstalten und ein überregionaler Spezialhandel vor allem mit Hopfen ergänzten die Zentralität. Eine große Textilfabrik wurde jenseits der Stadtgrenze in Gaustadt errichtet, da ihre Gründung auf erhebliche Widerstände stieß. Würzburg dagegen war nicht nur geistliche Stadt und Verwaltungsstadt, sondern besaß auch Handel und Gewerbe von Gewicht und damit nicht ungünstige Voraussetzungen. Doch für einen industriellen Aufbruch fanden sich letztlich zu wenig aktive und innovative Kräfte zusammen. In all diesen Städten entstanden durchaus Fabriken; aber sie gewannen gegenüber dem alten Gewerbe nicht die Überlegenheit, weswegen sie neben staatlichen oder kirchlichen Verwaltungs- und Kulturfunktionen nicht zentralitätswichtig werden konnten.

Noch mehr galt das von den kleinen Reichsstädten und einem Gutteil der zahlreichen Kleinstädte. Von Miltenburg bis Weißenburg, von Rothenburg bis Wunsiedel fehlten hinreichend Kapital, Unternehmergeist und zukunftsfähige Infrastruktur, weshalb weiterhin ein zum Teil ackerbürgerliches Kleingewerbe vorherrschte, das hauptsächlich den lokalen Markt belieferte.

Dabei ging auch manche früher bedeutende Gewerbe- oder Handelsqualität unter, die anderswo unter günstigeren Umständen gerade das Fabrikwesen anbahnte.

In Franken entstanden Fabriken meist nicht aufgrund von Rohstoffen, sondern weil Personen mit bestimmten Qualitäten vorhanden waren: einerseits Unternehmer mit ihrem Wissen und Kapital, andererseits kompetente

Arbeitskräfte. Die Industrialisierung setzte daher überwiegend dort ein, wo bereits ein hochentwickeltes Gewerbe bestand, sei es Handwerk, Heimgewerbe oder Manufaktur, und/oder wo es bedeutenden Fernhandel mit eingespielten Märkten und **akkumuliertem Kapital** gab.

In Nürnberg kam all das zusammen: ein seit Jahrhunderten durch Europa und darüber hinaus geübter Großhandel, hochqualifizierte Metallhandwerke, ein Netz protoindustrieller Verlagsgewerbe, die bereits Serienproduktion betrieben. Auch in Fürth wirkten bei der Entstehung von Werkstätten und Fabriken Handwerker mit langer Tradition und Handelsmänner mit ihrem Kapital und ihrer Markterfahrung zusammen. In Hof, wo man seit dem Spätmittelalter begehrte Gewebe herstellte, die bis in den Orient gingen, wurden Verlegerfamilien zu Fabrikherren, indem sie Spinn- und Webmaschinen aufstellten, an Dampfmaschinen angeschlossen und Heimweber in die Fabriken holten. Ihr Erfolg zog dann weitere Unternehmer von außen an. Die Brauindustrie in Kulmbach oder Erlangen wuchs aus der Dichte alter Haus- und Kommunbraurechte. Und selbst die Schweinfurter Farbenproduktion schloß sich an chemische Erzeugnisse des 18. Jahrhunderts an. Die Porzellanfabrikation, deren Plazierung vorwiegend von Rohstoffvorkommen und nahen Energiequellen wie Kaolin, Holz, Torf sowie böhmische Kohle bestimmt wurde, bildete eine Ausnahme. In der Regel folgte die Industrie in Franken einer erfolgreichen, das heißt technisch guten und marktgängigen älteren Produktion, so daß sie personell, finanziell und strukturell in vielfältigen Kontinuitäten stand.

Doch solche Sequenzen entstanden keineswegs überall. Ob eine vorindustrielle Wirtschaftspotenz in Industrie übergang oder ob sie schrumpfte und abstarb, wo sich also deren Standorte bildeten, hing ganz wesentlich von der Verkehrslage ab, die sich durch die Eisenbahn nicht selten gravierend änderte. Diese wurde, da sie den Transport von Gütern, Personen und Nachrichten enorm beschleunigte, vervielfachte und verstetigte, bei hartem Konkurrenzdruck für alle gewerbliche Produktion schlechthin nötig. Deshalb

hing die Standorte, die entsprechenden ökonomischen Möglichkeiten und – in deren Folge – auch viele soziale und kulturelle Chancen der Städte in hohem Maß davon ab, ob sie durch eine der Eisenbahnstrecken früh mit den Märkten verbunden wurden und aufblühen konnten oder abseits blieben und stagnierten oder abstiegen. Das Eisenbahnzeitalter griff stark in die Prosperitätsverteilung der Städte.

Nürnberg's seit je vorzügliche Lage verbesserte sich weiter, als es zum Eisenbahnknoten wurde. Schweinfurt, das im 18. Jahrhundert von der durch das Hochstift gebauten Chaussee, die Würzburg mit Meiningen verband, umgangen worden war, kam bereits Anfang der 1850er Jahre durch den Bahnanachbau aus dem toten Winkel und verbesserte seine Marktposition wesentlich. Bayreuth hingegen gewann, da es zwischen die Haupttrouten und damit in eine ungünstige Fernverkehrslage geriet, durch die Bahn weit weniger. Und Rothenburg erstarb auch deshalb, weil die Bahn erst 1873 kam und das zunächst nur als Stichbahn. Städte wie Hollfeld, Scheßlitz, Allersberg, die früher an Hauptstraßen gelegen waren, wurden sogar erst Anfang des 20. Jahrhunderts von solchen Nebenbahnen erreicht. Sie fielen augenfällig ab – wirtschaftlich, kulturell, in der Einwohnerzahl. Man hat festgestellt, daß sich entlang der Eisenbahn auf einem Saum von einigen wenigen Kilometern dauerhafte Entwicklungsachsen bildeten. Ein Beispiel hierfür ist das Gebiet zwischen Nürnberg und Bamberg, wo schon in den 1840er Jahren eine Bahnverbindung entstand, die Teil der von München nach Sachsen und weiter nach Berlin führenden Hauptstrecke wurde. Die Räume zwischen den Strecken mit ihren Städten und Dörfern aber blieben zurück; erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts hat der Straßenverkehr sie teilweise neu erschlossen. So hing ein Jahrhundert lang die Zukunftsfähigkeit der Städte sehr von der Eisenbahn ab. Durch sie wurde ein Entwicklungsgefälle wesentlich mitverursacht, das sich in einer steigenden Bevölkerungswanderung niederschlug, welche immer mehr Menschen aus den kleinen Städten, Märkten und Dörfern der Stagnationsräume in die boo-

menden Städte brachte. Diese wuchsen wie noch nie.

Daß fränkische Städte durch die Industrialisierung an sich und in ihrer Stellung zueinander einschneidend verändert wurden, ist evident. Haben sie sich in ihrer neuen Lage auch zu einer Städtelandschaft geordnet? Der Blick auf die Standortfaktoren ergibt ein diffuses Bild.

Die Unternehmer stammten teils aus den Städten selbst wie zum Beispiel die Textilfamilie Wunnerlich in Hof oder Sigmund Schuckert in Nürnberg; oft kamen sie jedoch von außen aus anderen Orten Bayerns wie der Oberpfälzer Anton Rieppel, der die MAN gründete, oder aus anderen Gebieten Deutschlands wie die Schweinfurter Familie Sattler, die 1808 aus Hannoversch-Münden zugewandert war. Auch das Kapital kam teilweise aus lokalem Vermögen von Großhändlern und Verlegern wie in Nürnberg oder in Hof, wo es über Generationen hin angewachsen war. Häufig aber führten zugewanderte Unternehmer, Geschäftspartner oder Privatbanken Geld als Gründungskapital oder für den laufenden Betrieb aus anderen Handels- und Gewerbestädten heran, und seit der Mitte des Jahrhunderts wurde es zunehmend durch Aktienbanken aus einem räumlich wie sozial weiten Kreis gesammelt. Bevorzugt floß Kapital innerhalb der Branchen, wie ja auch mit deren Entwicklung Marktvernetzung und technischer Austausch zunahm; so bestand etwa eine enge Kapitalverflechtung oberfränkischer Spinnereien und Webereien mit gleichartigen Firmen in sächsischen und schwäbischen Städten.

Auch beim Faktor Arbeit gab es wichtige überregionale Verbindungen innerhalb der Branchen. Die Elite der Arbeitskräfte, das heißt hochqualifizierte Facharbeiter, Techniker, schließlich Ingenieure, war auf einem weiten Arbeitsmarkt ihres Produktionsbereichs mobil, besonders in der Aufbauphase, die der Spezialisten bedurfte, aber auch später noch als Innovationsvermittler über oft große Distanzen. So kamen Anleitkräfte in den Textilfabriken aus Schwaben, dem Elsaß und der Schweiz, im Maschinenbau vornehmlich aus England, aber auch aus Sachsen, in der Porzellanherstellung aus Böhmen

und Schlesien. Zugleich gelangten Kenntnisse und Fertigkeiten aus Pionierräumen auch dadurch in den fränkischen Wirtschaftshorizont, daß nicht wenige Unternehmer und Techniker sie selbst zur Weiterbildung – wozu nicht zuletzt auch Werksspionage gehörte – besuchten. Solche Reisen führten in entwickeltere Regionen des Kontinents, dazu in der Frühzeit der Industrialisierung vor allem in das Pionierland England, später zunehmend auch in die höchst dynamische Industrie der USA, wo unter anderem der Nürnberger Schuckert bei Edison arbeitete und Kulmbacher in Chicago die Konservenfabrikation lernten.

Den Großteil ihrer Arbeitskräfte rekrutierten die Fabriken allerdings vorwiegend am Ort und aus der weiteren Umgebung – vom Handwerksgesellen, der zum Fabrikmeister aufstieg, bis zum Bauernknecht, der Hilfsarbeiter wurde. Dabei kam dem Wissen, den Techniken und der Arbeitshaltung, wie sie die Arbeiter aus vorindustriellen Gewerbetätigkeiten mitbrachten, eine erhebliche Bedeutung für die Art und den Erfolg der Industrieprodukte zu. An vogtländischen Heimwebern oder Nürnberger Metallhandwerkern wird dies sehr deutlich.

Am weitesten reichte die Industrie natürlich mit ihren Märkten. Die meisten Branchen agierten nicht nur innerhalb Deutschlands, sondern in Europa und in Übersee. Große Firmen besaßen Zweigniederlassungen in den USA, und ein Netz von Agenturen umspannte den Globus. Nürnberger Produkte – Maschinen, Starkstromtechnik, Kleinmetallwaren, Bleistifte, Pinsel – gingen zu 50 bis 70 Prozent in den Export, das oberfränkische Porzellan sogar zeitweise bis zu 90 Prozent, aber auch Garne und Stoffe, Papier und anderes wurden durch den Rohstoffbezug und den Absatz im Austausch mit oft fernen Ländern produziert. Die Industrie in Franken war überdurchschnittlich exportorientiert. So ging der Blick der Unternehmer und der mit Zunahme der Großbetriebe vorrückenden Manager aus ihrem Kontor, das tief in der Provinz liegen konnte, häufig über Kontinente.

Was – noch einmal gefragt – bedeuteten diese Merkmale der Industrie für das Raum-

modell einer Städtelandschaft? Offensichtlich unterschieden sich die Richtungen und die Radien zwischen den Branchen, den Produkten, den Firmen so sehr, daß sich keine hinreichend gemeinsamen Züge fränkischer Industriestandorte ausbildeten, die diese charakteristisch verbunden und erkennbar umgrenzt hätten. Am ehesten lassen sich aufgrund von Branchenschwerpunkten lokale oder regionale Industriestile erkennen. Nürnberg ragte als Mittelpunkt einer Städteagglomeration hervor, die eine breite Palette von hochwertigen Produktionsgütern und Massenkonsumgütern anbot, Schweinfurt stieg mit zwei Spezialprodukten als ein ungewöhnlicher Standort inmitten einer Agrarregion auf. Nordostoberfranken gehörte zu einer grenzübergreifenden Textilregion, deren Schwerpunkt in Sachsen lag, auch die Porzellanzone erstreckte sich beiderseits der Grenze zu Böhmen, ein Brauereigürtel zog sich von Nürnberg und Erlangen über Kulmbach und Bayreuth nach Böhmen wie nach Thüringen, und Aschaffenburg mit dem Untermain, wo Bekleidung und Papier dominierten, orientierte sich durch seine Verflechtung in den Rhein-Main-Raum aus Unterfranken hinaus zum Zentrum Frankfurt. Die Wirtschaft richtete sich nicht nach politischen Horizonten, weder dem Staatsbayerns noch den territorialen des Alten Reiches oder gar dem Reichskreis. Sie brachte Städte nach ihren Gesetzen in einen Zusammenhang.

3. Neue Orientierung: gesellschaftliche Angleichung und Teilung

Neben dem Staat, dem „starken Staat“ des 19. Jahrhunderts, und der Dynamik der Industrie, neben politischer Macht und wirtschaftlichen Kräften also hat auch der Wandel gesellschaftlicher Vorstellungen und Verhaltensweisen die Städte und ihre Erscheinungsweise verändert. Diese kulturelle Dimension sei noch angedeutet. Es liegt auf der Hand, daß Franken, als es an Bayern fiel, auch in dieser Hinsicht heterogen war – sowohl durch das Konfessionsprinzip seiner Fürstentümer, Reichsstädte und Herrschaften als auch durch deren jahrhundertelange Prägung alltäglicher Regeln und Gewohnheiten. Franken

teilte sich in zwei Bekenntnisse, und es war in Sprache und Kleidung, Bauformen, Brauchtum und vielem anderen territorial, das heißt oft sehr kleinräumig, differenziert.

In beiderlei Hinsicht hat das Zusammenleben im staatsbayerischen Rahmen die Unterschiede verringert und Fremdheit abgebaut. Denn zum einen wurden, da Obrigkeit, Recht und Bildungswesen überall gemeinsam galten, Einstellungen – wie das jeweils schichtentypische Wissen, das politische Ordnungsbild und Normen rechten Verhaltens ebenso wie die in den sozialen Lebenswelten üblichen Wahrnehmungs-, Geschmacks- und Deutungsmuster – allmählich angeglichen. Zwar schärfte sich das konfessionelle Profil, nachdem es von der im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert vorherrschenden Moralreligion der Aufklärung allgemein abgeschwächt worden war, um die Jahrhundertmitte noch einmal für geraume Zeit; ferner wertete eine breite Restauration des Heilsglaubens bei Katholiken wie bei Protestanten erneut die dogmatische Kirchenreligion auf. Aber auch auf diesem Feld sorgte der Staat für ein gewisses Maß an Gemeinsamkeit, indem er um der Parität willen beiden Seiten gleichartige Grundbedingungen setzte, die als ‚Spielregeln‘ gesellschaftlich verinnerlicht wurden.

Zum zweiten kam zur geistigen Annäherung das reale Näherkommen infolge einer steigenden Binnenwanderung innerhalb Bayerns: Der Staat versetzte Verwaltungs- und Militärpersonen landesweit, die Fabriken zogen Arbeitskräfte und viele Haushalte Dienstboten von außerhalb an. Zudem erhöhte die Eisenbahn die Mobilität enorm. Städte wie Schweinfurt mit dem Sog seiner Industrie auf das katholische Umland, Bamberg, an dessen Behörden und Schulen auch protestantische Beamte arbeiteten, oder auch Nürnberg mit einem massenhaften Zuzug aus den nahen katholischen Gebieten Oberfrankens und der Oberpfalz verband nun miteinander, daß viele Menschen über konfessionelle und territoriale Traditionen hinweg zusammenlebten. Nürnberg wurde zudem als Verkehrsdrehscheibe zu einem großen Kontaktvermittler für ganz Nordbayern. Durch solche Vermischung und Verschränkung von Herkunftsprägungen wuchs im Lauf des Jahrhunderts

eine großräumige Gesellschaft heran, die zunehmend dem Staat gegenüber eigenes Gewicht und ‚Eigen-Sinn‘ gewann.

Was bedeutete all dies für die Städte Frankreichs insgesamt? Wenn die in einer Lokalgemeinschaft gewohnten Lebensumstände und Verhaltensmuster nicht mehr selbstverständlich galten, sondern auf andere trafen, so daß sich beide abschliffen oder vermischten, so führte dies zu einer Verblässung des herkömmlichen Charakters der Städte. So gewiß die jeweilige Geschichte gegenwärtig blieb – man traf zunehmend auf Muster, die auch andernorts galten, es mehrten sich gemeinsame Elemente. Das schwächte die Konturen der alten, von den Territorien formierten Städte-landschaften; sie hatten Orte unterschiedlicher Funktion und Rangstufe, von der Hauptstadt über Amtsstädte und Gewerbe- und Handelsplätze bis zu Ackerbürgerstädtchen, als augenfällig würzburgische, ansbachische oder nürnbergische umfaßt.

Diese Städtelandschaften wurden weniger durch fränkische oder bayerische Gemeinsamkeiten zurückgedrängt als von Städtetypen, die sich mit dem einschneidenden Wirtschaftswandel und dem Erstarken gesellschaftlicher Kräfte herausbildeten. Wenn die einen Städte zu Industriepfützen, wenn andere zu Zentren einer anschwellenden Verwaltung wurden oder wenn dritte in ein Abseits gerieten und ältere soziale Formen konservierten, hatte dieser Vorgang jeweils auch kulturelle Folgen. Es prägte nicht nur ihr äußeres Bild, sondern schlug sich zugleich in verinnerlichten Werten, in Leitbildern und Umgangsstil der maßgeblichen Einwohnergruppen nieder und dies in Orten ähnlicher Struktur auf ähnliche Weise und in ähnlicher Richtung. Das schuf neue Gemeinsamkeiten und ließ neue Städtelandschaften entstehen – Gruppierungen, die sich entsprechend dem seit der Industrialisierung oft krassen Entwicklungsgefälle sehr unterscheiden konnten. Zwischen dem von der Industriekultur beherrschten bayerisch-sächsisch-böhmischen Raum etwa und den stagnierenden Landstädten im Südwesten von Uffenheim bis Pappenheim und hinüber ins Badische und Württembergische gab es wenig Gemeinsames.

Neu charakterisiert und zugeordnet wurden Städte des 19. Jahrhunderts jedoch auch durch ideelle gesellschaftliche Kräfte. Als Folge der Aufklärung, in der die Kirchenreligion ihr Deutungsmonopol verloren hatte, verdichteten sich konkurrierende Weltbilder zu Ideologien, die in einer zu immer mehr Bevölkerungsschichten ausgreifenden Öffentlichkeit breites Echo fanden. Hier vollzog sich vehement der Prozeß einer Demokratisierung populärer Orientierung. Diese Ideologien schufen sich, um sich abzugrenzen und zugleich ihre Anhänger zu binden, einen Kranz von Symbolen und benutzten dazu nicht zuletzt Städte als Schauplätze ihrer Vorstellung von richtiger Geschichte, sinnvoller Gegenwart und guter Zukunft. Für das Bürgertum, die meinungsführende Gruppierung des Jahrhunderts, wurde die Idee der Nation zu einem Leitbild von höchstem Wert und der Nationalismus zur wirkungsmächtigsten Ideologie. Da er das Mittelalter als Zeit deutscher Größe verklärte und sich gerne in dessen romantisch übersteigerte Szenerie kleidete, rückten einige fränkische Städte in helles Licht: Sie schienen besonders mittelalterlich und damit besonders deutsch. Nürnberg vor allem wurde, im Glanz der Dürer-Zeit, seit dem Vormärz zur nationalen Ikone. Später hat man Rothenburg, das nach langem Abstieg im 19. Jahrhundert vollends an den Rand gerückt und ganz veraltet war, als lebendige Geschichte und Abbild deutschen Gemüts entdeckt. Gegen Ende des Jahrhunderts, als das ‚Volkstümliche‘ besonderen Wert erhielt, der ‚Heimatschutz‘ Bedeutung bekam und sich zugleich der Tourismus entwickelte, wurde noch weiteren altertümlichen Städten und Städtchen, die der Fortschritt kaum berührt hatte, ein solches Image zugeschrieben. Und von Bayreuth aus verbreitete der Wagner-Kult einen offensiven Germanismus. So fügte sich aus Städten protestantischer Tradition eine virtuelle Topographie deutscher Idealorte, die Franken eine herausragende vaterländische Rolle gab, eine durch die Gesinnung definierete Städtelandschaft.

Im Kontrast zu ihr standen die Bischofsstädte Würzburg, Bamberg, Eichstätt, dazu Wallfahrtsorte vom Kreuzberg in der Rhön bis Vierzehnheiligen und Marienweiher als

Schauplätze katholischer Tradition und Zentren römischer Glaubenskultur. Auch diese Kultur nahm, als sie gegen die säkulare Moderne und den nationalen Liberalismus mobilisiert wurde, Merkmale und Funktion einer Ideologie an, die über die Kirchenmauern hinaus durch eine starke Öffentlichkeit, durch demokratische Zustimmung also wirkte. Zwischen jenen Orten spannte sich um das Kirchenleben im katholischen Milieu mit der Waffe des Politischen Katholizismus eine alternative Gesinnungslandschaft. Ihr entzogen sich allerdings in Würzburg wie in Bamberg liberale Minderheiten. Bamberg zeigte auch, daß in dem Gegensatz von katholisch-konservativer und liberal-nationaler Weltanschauung eine Stadt für beide Seiten zum Zeichen werden konnte, so daß sie nicht mehr nicht mehr ‚einsinnig‘ einer Sphäre Ausdruck verlieh. In den Bereich des streng päpstlich gesinnten (ultramontanen) Katholizismus drang ein nationaler Kult, als der ‚Bamberger Reiter‘ im Dom von seinem sakralen Ort gelöst und zum Ideal deutschen Wesens stilisiert wurde. Damit rückte die Bischofsstadt partiell auch in eine andere ideelle Städte-landschaft.

Eine dritte Gesinnungslandschaft zeichnete sich gegen Ende des Jahrhunderts in den Industriestädten, vor allem in Nürnberg-Fürth, Schweinfurt und Hof ab. Sie wurden durch eine starke Arbeiterschaft zu Hochburgen der Sozialdemokratie, die mit ihrer Gegenöffentlichkeit ein neues Weltbild vertrat; ihre Bekenntniszeichen und -riten inszenierten einen ganz anderen Lebenssinn als den, der für die Kreise galt, die hier den bürgerlichen Nationalkult trugen. An Nürnberg, das für diesen Kult seit Jahrzehnten ein Leitsymbol war, sah man am schärfsten, wie diese Städte weltanschaulich gespalten waren, seit der Sozialismus in ihre bisher vom Nationalismus dominierte Sphäre drängte; sie gehörten zwei ideellen Städtelandschaften an.

4. Fazit

Innerhalb des vom modernen Staat gesetzten neuen Rahmens veränderten im Laufe des 19. Jahrhunderts vor allem der wirtschaftliche Umbruch, ein mit der Modernisierung

ausgreifender gesellschaftlicher Verhaltenswandel und die Macht, welche Ideologien über die weltanschauliche Orientierung gewannen, die Realität und das Bild der fränkischen Städte. Wie weit diese Veränderungen gingen, wie rasch und mit welchen Reaktionen in der Bevölkerung sie in den einzelnen Städten erfolgten, wurde ganz wesentlich davon mitbestimmt, wie diese in die neue Epoche eintraten und welchen Zustand sie in den vorhergehenden Jahrhunderten gewonnen hatten. Ihre je spezifische Geschichte gab der Richtung und dem Verlauf der Neuerungen, so umwälzend sie oft waren, erhebliche Vorbedingungen; dies zeigt jeder Fall. Das aber hieß in Franken mit seiner auffallenden historischen Vielfalt, daß die prägenden Entwicklungskräfte des 19. Jahrhunderts je nach den lokalen – günstigen oder widrigen – Umständen hier besonders unterschiedlich wirkten. Allgemeine Tendenzen wurden in einem breiten Spektrum variiert; ihr Ergebnis, die Wirklichkeit und das Image um 1900, zeigte wiederum bemerkenswerte Vielfalt.

Das galt zum einen für die Städte an sich, für ihr Profil und ihre Zentralität: Die Spannweite war groß. Zum andern galt dies für die wechselseitige Zuordnung: Es zeichnen sich mehrere Städtelandschaften ab und zwar unterschiedlichen Typs, das heißt mit je verschiedenen verbindenden Faktoren. Und, ein Drittes, die Gruppierungen überlappten sich, da diese Faktoren meist nicht jeweils allein eine Stadt kennzeichneten, sondern zwei oder mehrere über deren Struktur und Erscheinung bestimmten, so daß sie ‚mehrdeutig‘ waren. Gewiß, das war ein Ausdruck der generellen Komplexität der Städte im Industriezeitalter, dessen Dynamik und Differenzierungen sich hauptsächlich in ihnen vollzogen. Aber es lag auch an den eigentümlichen Bedingungen unserer vielfältigen Region, die Monostrukturen entgegenstanden. Weder erstreckte sich eine Städtelandschaft über Franken noch bildete sich in ihm eine ganz von einem Faktor beherrschte Städteanhäufung wie etwa im Ruhrgebiet. Der historische Reichtum Frankens setzte sich auch nach dem Ende seiner Territorienwelt und der Auflösung der vor-modernen Gesellschaft in neuen Formen durchaus fort.

Künstlerfamilie Sansoni

von

Daniel Oelbauer

Der Name Sansoni ist ein fester Begriff im kulturellen Gedächtnis der Stadt und des Landkreises Wunsiedel sowie des Fichtelgebirges. Gerade *Helene Sansoni-Balla* hat mit ihren Landschaftsbildern die Gegensätzlichkeiten der Fichtelgebirgslandschaft wie keine andere darzustellen vermocht. Aber auch ihr Mann *Artur Sansoni*, der „Meister des Granits“ (Max Escher), hat nicht nur durch seine Tätigkeit als Gründungsdirektor der Granitbildbauerschule Wunsiedel, der heutigen Fachschule für Steinbearbeitung, einen immensen Beitrag zum kulturellen Leben der Fichtelgebirgsregion geleistet. Der einzige aus dieser Ehe hervorgegangene Sohn *Bruno Sansoni*, emeritierter Professor für analytische Chemie in Jülich, widmet sich eher durch Zufall der Kunst, während dessen Sohn *Andreas Sansoni* als freischaffender Künstler die Familientradition in der dritten Generation fortsetzt.

Drei Generationen – vier Lebensläufe¹⁾

Helene Sansoni, geborene *Balla*, wurde als Tochter ostpreußischer Eltern am 27. Januar 1892 in Berlin geboren. Im Alter von sieben Jahren kam sie nach Karlsruhe. Dort machte sie Abitur und studierte von 1909 bis 1913 an der Kunstgewerbeschule Karlsruhe Malerei, anschließend Bildhauerei und Keramik. Sie schloss ihre Ausbildung 1913 mit dem Zeichenlehrerinnenexamen ab. Im Laufe des Ersten und Zweiten Weltkrieges gab sie Zeichenunterricht an Gymnasien. Nach dem Kriegsende 1918 eröffnete sie im elterlichen Haus in Wiesloch eine Keramikwerkstatt. In Wiesloch lernte sie auch ihren späteren Mann kennen.

Artur Sansoni kam am 8. Februar 1886 in Freiberg/Sachsen als ältester Sohn einer

Gastarbeiterfamilie auf die Welt, deren Vater aus dem Trentino nach Deutschland ausgewandert war. Der Vater verstarb früh. Fortan musste die Mutter ihre sieben Kindern alleine großziehen. Ihr ältester Sohn *Artur* half ihr dabei. Nach seiner Volksschulzeit und Kaufmannslehre ging er zum Erlernen der italienischen Sprache zu Verwandten nach Lundo Lomaso. In Mailand, wo er einige Jahre als Schuhverkäufer tätig war, begann er sich für Kunst zu interessieren und ließ sich an der dortigen Volkshochschule zum Bildhauer ausbilden. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte er sein Studium an der Akademie der Bildenden Künste in München fort, wo er in die Meisterklasse des berühmten und einflussreichen Professors *Hermann Hahn* kam.

1924 heiratete *Artur Sansoni Helene Balla*. Sie lebten zunächst in Sansonis Münchener Wohnung. Nachdem *Artur Sansoni* 1925 eine Stelle als Direktor der neu zu gründenden Granitbildhauerfachschule in Wunsiedel erhielt, siedelten sie dorthin über. Nach der Neugründung durch Sansoni ging diese Schule in städtischen Besitz über. Sie wurde zunächst in dem einstöckigen Gebäude der ehemaligen Fleischbänke am Hinterhaus des Wunsiedler Rathauses untergebracht. Erst unter *Sansonis* Nachfolger *Konrad Schmidt* sollte die Schule einen würdigeren Bau an der Marktredwitzer Straße in Wunsiedel erhalten.

Während der NS-Zeit war Granit das bevorzugte Material für große Skulpturen und Bauten. Anfänglich hatte *Sansoni* Schwierigkeiten, entsprach Gestaltung und Formgebung seiner Skulpturen nicht dem neuen Kunst- und Kulturverständnis. Man sah in seinen Skulpturen – gemeint waren vor allem die Augenpartien – einen 'nicht-arischen' bzw. 'mongolischen' Ausdruck. Die Skulptu-